

Die Archäologin Sabine Ladstätter im Portrait: über ihre Ideen als neue Direktorin des Österreichischen Archäologischen Instituts, die Zweiklassen-Gesellschaft in den Wissenschaften und warum das landläufige Bild von der Türkei völlig falsch ist. Text: Margit Schwarz-Stiglbauer

Von Natur aus Sammlerin

» Die türkische Stadt Selcuk, 73 km südlich von Izmir gelegen, hat eine rasante Entwicklung hinter sich. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (damals noch Ayasuluk genannt) aus ein paar Hütten bestehend, zählt die Stadt heute 26.000 Einwohner. Nicht der traditionelle Anbau von Baumwolle, Oliven, Weintrauben, Pfirsichen und Zitrusfrüchten ist der Motor dieses erstaunlichen Wachstums: Es ist die Erfolgsgeschichte von über 110 Jahren österreichischer archäologischer Ausgrabungen in Ephesos – jener altertümlichen Stadt, die eine der größten und bedeutendsten griechischen Städte Kleinasiens war und mit dem Tempel der Artemis eines der Sieben Weltwunder beherbergte. „Man muss sich vorstellen“, betont die Archäologin Sabine Ladstätter, „was die Grabung Ephesos für die Türkei bedeutet. Die Menschen in Selcuk leben direkt oder indirekt von der Archäologie. Zwei Millionen Touristen besuchen jährlich die Ausgrabungen.“

Relikte der Vergangenheit Die Begeisterungsfähigkeit so vieler Menschen für Archäologie hat für die Wissenschaftlerin einen Vorteil: den besonderen Zugang zur Wissenschaftsvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit. Wenn Ladstätter unterschiedlichste Menschen durch Ephesos führt, bekommt sie viele neue Ideen und Aspekte zu ihrer täglichen Arbeit. „Führungen mit Kindern mache ich besonders gerne. Die kindliche Perspektive eröffnet

vieles“, erzählt sie. Überhaupt – und das ist ein Glück für diese Wissenschaft – interessiere Archäologie unglaublich viele Menschen. „Es ist das Mysterium, dass unsichtbar unter der Erde Relikte unserer Vergangenheit liegen.“ Und natürlich die Neugierde! Grundlagenforschung als solche sei mit Neugierde verbunden. Diese zeige sich am deutlichsten in der Archäologie. Wo sonst könne man wirklich jeden Tag auf etwas Neues treffen?

Geheimnisse der Scherben Die geborene Kärntnerin wollte bereits im Kindergartenalter Archäologin werden. „Ich habe auch nie etwas anderes als Archäologie gemacht: Ferienjobs, Studium, Beruf – immer im Bereich Archäologie. Ich bin“, lächelt die Wissenschaftlerin selbstironisch, „anderwärtig nicht vermittelbar.“ Der wissenschaftliche Reiz an den Grabungen in Ephesos liegt für sie besonders darin, dass echte Grundlagenforschung möglich ist: zu den verschiedensten Teilbereichen ebenso wie vom 6. Jh. v. Chr. bis in die Neuzeit. In dieser Hinsicht ist Ephesos in der österreichischen archäologischen Forschung sicher einzigartig. Ladstätters Spezialgebiet ist die Keramik. Dabei stellen sich die ForscherInnen Fragen wie: Geben die Fundstücke Auskunft über regionale Moden? Was sagen sie über den Keramikhandel der Zeit aus? Bei der Analyse der Fundstücke hilft die Petrografie: Der Gehalt an Schwermineralien gibt Hinweise auf die Herkunft des Rohmaterials. So ergibt sich ein komplexes Bild an Strö-

men von Rohstoffen und Waren, neuen Herstellungsverfahren und sich wandelnden Geschmäckern.

Aufbruchstimmung Seit Oktober 2009 ist Ladstätter die erste weibliche Direktorin in der über 100-jährigen Geschichte des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI). Es herrscht Aufbruchstimmung und sie hat einige Neuerungen vor, wie die Mobilität der MitarbeiterInnen zu fördern und Entscheidungsabläufe transparenter zu machen. Wie wichtig Transparenz ist, weiß sie aus eigener leidvoller Erfahrung: Wurde doch 2006 bei ihrer Bestellung zur Grabungsleiterin in Ephesos seitens Kollegen massiv gegen sie intrigiert. Als Kompromiss wurde sie zur stellvertretenden Grabungsleiterin ernannt.

Nehmt die Kinder mit Die Mutter einer fünfjährigen Tochter hat erstmals die Ausgrabungen für Kinder von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geöffnet. Ein Angebot, das bereits freudig genützt wurde. Auch von Vätern, worüber sie sich besonders freut. Ihre eigene Tochter ist seit ihrem siebenten Lebensmonat mit in Ephesos und spricht mittlerweile perfekt türkisch. Sie lebt während der Zeit der Grabungen integriert in die dörflichen Strukturen. „Grabungshäuser ähneln Bauernhäusern: Es gibt Traktoren, Werkzeuge. Das ist für die Kinder wie Urlaub am Bauernhof mit vielen anderen Familien“, lacht Ladstätter. »



» **Auf Stärken konzentrieren** Die internationale Vernetzung, die in Ephesos bereits gelebt wird, möchte sie in anderen Bereichen noch durchsetzen. Und den Forschungsstandort ÖAI durch Konzentration auf die Kernbereiche – Ephesos und eine hervorragende Grabung in Ägypten – in der Exzellenz etablieren. „Nicht überall mitmachen und sich in der Mittelmäßigkeit zu Hause fühlen, sondern sich auf seine Stärken konzentrieren“, lautet da ihr Motto.

Kein Einbahn-Mensch Rein positivistisches Arbeiten hält die Archäologin für einen Fehler: „Da entstehen riesige Kataloge und nach drei Jahren Scherbenzeichnungen fehlt die Energie für die kulturgeschichtliche Ausarbeitung“, schildert sie pointiert. Für ganz wichtig in der Archäologie – aber auch in anderen Wissenschaften – hält sie das Querdenken: aus vielen Bereichen Ideen aufnehmen. „Ein Einbahn-Mensch wird nie ein guter Wissenschaftler“, stellt sie fest.

Teamarbeit statt Monografien Konsequenz, Geduld und Teamfähigkeit hält Ladstätter für absolut unverzichtbare Eigenschaften eines Archäologen. Gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es den Anspruch, dass eine akademische Karriere nur mit Monographien machbar ist. „Als ob man mit Teamarbeit zugeben würde, dass man nicht in der Lage ist, allein ein Buch zu schreiben“, formuliert sie salopp. Dabei beweise man doch gerade beim gemeinsamen Schreiben eines Buches hohes Kommunikations- und Organisationstalent. Ladstätter selbst hat sich kumulativ habilitiert:



SABINE LADSTÄTTER VOR ORT IN EPHEOS, DEM WICHTIGSTEN FORSCHUNGSSTANDORT DES ÖAI: „MIT UNSERER ARBEIT IN EPHEOS UND EINER HERVORRAGENDEN GRABUNG IN ÄGYPTEN KONZENTRIEREN WIR UNS AUF UNSERE STÄRKEN.“

„Wenn wir es schaffen, dass das gang und gäbe wird, können wir diese Verhältnisse ändern“, fordert sie.

Open Access Ein weiteres wichtiges Vorhaben in ihrer Direktion wird es sein, das Archiv über 110 Jahre Grabungen – „einen wahren Schatz“ – ins Netz zu stellen. „Im angelsächsischen Raum ist das normal. Bei uns werden Funde versteckt, bis der Aufsatz fertig ist. Das hat sich alles überholt“, ist sie sich sicher. Ladstätter hat sich einmal ausgerechnet, dass zwischen Fund und Publikation im Schnitt 15 Jahre vergehen. Als die Datenbanken aufkamen, hätten die Archäologen – von Natur aus Sammler – sofort Datenbanken angelegt, dabei aber die parallele Internetschiene vergessen. Nun gibt es Datenbanken, die für niemanden zugänglich sind. „Das ist die digitale Umsetzung des

Zettelkastens“, schlägt Ladstätter die Hände über dem Kopf zusammen. „Der Zug ist bereits abgefahren“, so ihre Diagnose. „Es ist nur noch die Frage, ob man jetzt aufspringt oder erst später“, meint Ladstätter und deutet auf ein Regal in ihrem Büro: „Man muss sich auch fragen: Für wen produzieren wir Bücher, die 350 € kosten? Keine türkische Bibliothek kann sich das leisten. Wir müssen doch zumindest den Zugang ermöglichen.“

Längerfristige Forschungsförderung Eine Ursache für diese Grundhaltung ortet sie in prekären Arbeitsverhältnissen, wo jeder auf sich selbst konzentriert ist: „Junge WissenschaftlerInnen stehen unter enormem Erfolgsdruck, wenn sie nicht wissen, ob ihr Drei-Jahres-Projekt verlängert wird oder nicht. Grabungen sind langwierig und man weiß am Anfang im



PANOPTIKUM » Frau in der Wissenschaft

» Wenn sich junge Wissenschaftler von Drei-Jahres-Projekt zu Drei-Jahres-Projekt hanteln und dann mit Mitte Dreißig eine Anstellung bekommen, sind sie manchmal ausgebrannt. «

Sabine Ladstätter

Detail nicht, was man findet und welche Fragen sich damit ergeben“, schildert sie das Problem und wünscht sich vehement Sechs-Jahres-Projekte für eine längerfristige Forschungsförderung.

Zwei-Klassen-Gesellschaft Mit den Problemen der „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ in der Wissenschaft umzugehen, sieht sie als große Herausforderung: Auch am ÖAI gibt es auf der einen Seite unbefristet Angestellte, die mit wenig Leistungsdruck forschen dürfen, und auf der anderen Seite jene – meist die Jüngeren –, die unter enormem Erfolgsdruck leiden. „Wenn sich junge Wissenschaftler von Drei-Jahres-Projekt zu Drei-Jahres-Projekt hanteln und dann mit Mitte Dreißig eine Anstellung bekommen, sind sie manchmal ausgebrannt“, sieht die 41-Jährige eine Gefahr. Diese Verhältnisse führen auch zu enormen sozialen Spannungen. „Da bin ich als Direktorin gefragt, das in Bahnen zu lenken und auszugleichen“, sieht Ladstätter eine wichtige Aufgabe.

Sponsoring In nächster Zeit wird das ÖAI zwar zwei bis drei Stellen ausschreiben – allerdings die einzigen für die nächsten fünf bis zehn Jahre. Ladstätter kann jungen WissenschaftlerInnen deshalb nur raten, sich über Drittmittel zu finanzieren. Deshalb sah sie die Budgetkrise des FWF Anfang des Jahres auch als eine absolute

Katastrophe: „Da wären uns alle Unter-Vierzigjährigen weggebrochen“, warnt sie. Gegenüber anderen Wissenschaften hat die Archäologie allerdings den Vorteil, dass sich auch private Sponsoren finden. Organisiert sind die Sponsoren in der Gesellschaft der Freunde von Ephesos. Auch auf diesem Gebiet möchte die neue Direktorin verstärkt aktiv werden. Was ihr dabei wichtig ist, zu vermitteln: Wer Wissenschaft sponsert, sponsert Menschen. Über einen türkischen Sponsor etwa sind in Ephesos zwei Restauratoren und sieben Arbeiter das ganze Jahr beschäftigt.

Gläserne Decke Dass es 100 Jahre gedauert hat, bis das ÖAI eine Frau als Direktorin bekommen hat und sie auch die erste Frau in der Position der stellvertretenden Grabungsleiterin in Ephesos ist, sieht sie als klares Indiz für die „gläserne Decke“. Ladstätter erinnert sich daran, auf welche Widerstände und Blockaden sie gestoßen ist, als sie nicht mehr nur ausführend, sondern gestalterisch tätig sein wollte – selbst von Kollegen, die sie zuvor zu 100 % geschätzt und unterstützt hatten. Dabei ist ihr aufgefallen, dass man versucht, Frauen „emotional abzuschließen“, indem man fragt: „Wie wollen Sie das mit Kind schaffen?“ Diese Frage habe sie sowohl bei der Bestellung zur Direktorin als auch zur stellvertretenden Gra-

bungsleiterin gehört. Sie pflegt solche Strategien abzublocken mit der Feststellung: „Das Kind hat auch einen Vater.“ Und was braucht es, um diese gläserne Decke zu durchstoßen? „Absolute Konsequenz und die Härte, solche emotionalen Angriffe – zumindest äußerlich – an sich abprallen zu lassen“, weiß Ladstätter.

Neues Bild der Türkei Als Ladstätter 2006 Ausgrabungsleiterin in Ephesos werden sollte, wurde gegen sie das Argument angeführt, eine Frau könne in der Türkei keine Ausgrabungen leiten, weil sie nicht mit türkischen Behörden verhandeln könne. „Das war ein vorgeschobenes, breitenwirksames Argument, das nur von jemandem kommen kann, der die türkische Sozialstruktur nicht kennt“, erklärt die turkophile Wissenschaftlerin. Wird die Türkei doch vielfach unterschätzt: Im Gegensatz zu Österreich gab es dort schon eine Premierministerin. Frauen sind in höchsten Positionen zu finden: Es gibt Ministerinnen und Generaldirektorinnen. „Die Türkei ist zu 100 % daran gewöhnt, mit Frauen in leitenden Positionen umzugehen. Das ist bei uns nur nicht bekannt“, stellt sie fest. Dass es in Österreich von diesem sehr großen und heterogenen Land ein völlig falsches Bild gibt, findet Ladstätter schade. So möchte sie mit ihrer Arbeit auch dazu beitragen, dieses Bild etwas zurechtzurücken. «